

THOMAS BUSKE

# KIRCHEN UND KIRCHENGEBÄUDE

DER GESTALTETE UNIVERSAL-RAUM  
ÖFFENTLICHER VERANTWORTUNG



**Buske, Thomas:**

**Kirchen und Kirchengebäude** : der gestaltete Universal-Raum  
öffentlicher Verantwortung / Thomas Buske.  
[Evangelischer Kirchenbauverein]. - Schwerin : Helms, 1999  
(Hefte des Evangelischen Kirchenbauvereins ; 12)  
ISBN 3-931185-64-8

*Bildnachweis*

*Titelbild: Illustration zum XXI. Cap. der Offenbarung des Johannes »Der Engel mißt die Stadt Gottes«, aus: Douce Apocalypse, zwischen 1254 und 1272; Oxford, Bodleian Library. Beschreibung in: Propyläen Kunstgeschichte, Bd. VI, Das Mittelalter II - Das Hohe Mittelalter S. 170f (dokumentiert von Thomas S. R. Boase).*

*Die Stralsunder Stadtansichten aus dem 17. Jahrhundert (und Ausschnitt mit der St. Marien Kirche) aus: Merian Topographia Germaniae / Brandenburg - Pommern 1652.*

*Die Innenaufnahme der Stralsunder St. Marien Kirche stellte Thomas Helms zur Verfügung.*

*Die Zeichnungen der St. Marien Kirche in Stralsund sind entnommen: Ernst v. Haselberg,*

*Die Baudenkmäler des Regierungsbezirkes Stralsund, Stettin 1902,*

*die der St. Nicolai Kirche in Anklam: Hugo Lemcke, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Stettin, Heft II, Der Kreis Anklam, Stettin 1899.*

*Rückseite: Villard de Honnecourt - Idealgrundriß einer Zisterzienserkirche um 1230.*

*Kritische Gesamtausgabe des Baubüchchens von Villard de Honnecourt, ms. fr 19.093 der Pariser Nationalbibliothek, ed. Hans R. Hahnloser, Graz 1972. »Seht hier eine eckige Kirche, die für einen Bau des Zisterzienserordens vorgesehen war«.*

© 1999 THOMAS HELMS VERLAG • SCHWERIN

Wallstraße 46, D-19053 Schwerin

Tel 0385-564272 Fax 0385-564273

info@thv.de

www.thv.de

Alle Rechte vorbehalten.

Druck: Euroregion Pomerania  
Buchbinderei: Günter Buckentin, Schwerin

ISBN 3-931185-64-8

## Kirchen und Kirchengebäude der gestaltete Universal-Raum öffentlicher Verantwortung

HAEC EST DOMUS DEI - *Dies ist das Haus Gottes.* So steht es über jeder Kirche, den großen und den kleinen und überall im Lande.

Denn so wahr Gott - wo auch immer - stets gegenwärtig war und ist, und ob wir es nun wahrnehmen oder nicht, und auch darum kein Ort ohne seine Nähe bis an die Enden der Erde, so bestimmt hat er auch in dieser Welt und über alle Zeiten hinaus ein unübersehbares Zeichen gesetzt, daß Menschen überall, wo sie nur lebten, auch gerade davon wüßten, wozu und durch wen sie alleine geschaffen und berufen worden waren und sind, nämlich ausnahmslos Mitarbeiter und Sachwalter Gottes (COOPERATOR DEI) zu sein.

»Denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist«

(I. Kor 10 26 / Ps 24 1). - Und

»Du, Gott, erfüllst alles, was da lebet, mit Wohlgefallen«

(Ps 145 16).

Nur allein dieses hatten darum auch Menschen stets zu bekennen und ebenso auch untereinander einzugestehen; denn nur im Namen Gottes sollten Menschen auch wirken, oder - selbst die jeweils beste Absicht, sie wäre für immer vergeblich gewesen.

Denn nur mit Gott gibt es eben das Leben, das sich jeder zerstörerischen Verinselung entzieht, und eine jegliche, auch nur geplante Tat, die aber diesen Ursprung menschlicher Befähigung verleugnete, sie war ein NULLUM oder ein Nichts (oder der Tod inmitten allen noch so lebendigen Treibens).

Alles ist und war aber Menschen anvertraut; und in göttlicher Vollmacht durften und sollten sie weiterschaffen und vollenden; Gott hatte ihnen von seinen Werken der Schöpfung nichts vorenthalten sondern alles gegeben, und so schon dem Adam im Paradiesesgarten jener Ort bezeichnet war, wo er auch davon zu verkündigen hatte, nämlich am Baum des Lebens und der Erkenntnis, oder wie es etwa auch Luther auslegte, dieser Ort schon damals der »Predigtstuhl (oder die Kirche) Adams« gewesen war;<sup>1</sup> er also diese dann Menschen anvertraute und

<sup>1</sup> Die hier zu nennenden einzelnen Passagen aus der Genesis-Vorlesung Luthers habe ich in dem Kapitel »Die geschichtliche Imagination des Wortes oder die ganze Heilige Schrift bei Luther« in: CONDITIO HOMINIS, Der Mensch zwischen Wahrheit und Methode, Zur Hermeneutik einer vergleichenden Theologie- und Geistesgeschichte, Neustadt/Aisch 1983, S. 61-229 vorgetragen. - Die Konsequenzen dieser theologischen Aussagen finden sich auch in: Das andere Geschlecht, Morphologie der Gesellschaft III, Neustadt/Aisch 1990 in dem Abschnitt »Der schuldig gewordene Mann«.

alle Welt umspannende Botschaft sich selber einzugestehen und weiterzusagen hatte: Nur mit Gott gibt es das Leben, aber gegen Gott sich zu stellen oder gar ohne ihn sein zu wollen, bedeutete den Tod.

Denn nicht nach einer verbotenen Frucht zu greifen war die Schuld oder die Sünde »von Adams Zeiten an«, sondern mit der Mißachtung des von Gott selber umrissenen Ortes seiner Ehre, ihm, Gott, auch in seiner Zusage vom ewigen Leben zu mißtrauen. Aber damit begann und beginnt das Verderben oder das dann immer unaufhaltsame Vergehen zu Nichts.

Doch um solchem Geschehen zu wehren und Menschen vor noch Schlimmerem zu bewahren, hatte Gott ihnen auch von Anfang an diesen Ort des besonderen Gottesdienstes mit seinem Wort vom Leben nicht nur erschaffen, sondern bis an das Ende aller Tage so geordnet, daß Menschen mit ihren Kirchen, dem Tempel Gottes, hier und dort, dem überall gleichen Heiligtum, dem »TABERNACULUM« einen Ort der unmittelbar erinnernden Gegenwart Gottes, eben eine Zufluchtsstätte und »Stützpunkt ihres Lebens« hätten.<sup>2</sup>

Das Haus Gottes, die Kirchen, sie allein waren auch darum - ganz im Unterschied zu allen Kultstätten zuvor - eben nicht und niemals mehr nur Gebäude von Außen oder lediglich nur für Eingeweihte und Privilegierte betretbar, sondern für jedermann offen, alle Menschenkinder konnten, sollten und durften sie betreten und hineingehen; zum ersten Mal war in der Menschheitsgeschichte mit den Kirchen ein Raum vorgegeben, der gemeinsam oder auch nur für den Augenblick allein die unmittelbare Nähe Gottes *vor Augen stellte* - und hören ließ, was eines jeden menschlichen Lebens in Wahrheit für immer bestimmte. Niemand (kein Mensch) sollte deshalb hier ausgeschlossen sein oder gar draußen stehen - nämlich in der Verlorenheit ohne Gott. Die Kirche war fortan der bergende Raum oder (eben wie im Bilde) das von Gott sicher geleitete Schiff (und so auch bis in die Sprache der Architektur hinein: der Bischof dann der »Gubernator«, der Lenker im »Kirchenschiff« war), und also mithin Kirche die rettende »Arche« der Christenheit (wie schon in der Beispielhaftigkeit der Tage Noahs / Mt 24 38; Lk 17 26.27; Gn 6 11ff).

Vor Gott standen eben alle in der gleichen Verantwortung, wer sie auch sein mochten und sind - nach Geburt, Stand, Erfolg oder wie auch immer. Damit war aber die Kirche zugleich auch immer jener gesellschaftliche Ort der (forensischen) Gerechtigkeit, nämlich, wo es ihnen allen immer wieder in gleichem Maße gesagt werden mußte:

<sup>2</sup> Es mag dahingestellt bleiben, wie in den germanischen Sprachen - abweichend von ECCLESIA (ekklesia, die Versammlung der Zusammengerufenen) die Bezeichnung *Kirche* (von *circa* dem umgrenzten und befriedeten Raum der Menschenkinder Gottes oder von *kyriakon*, dem Herrn, eben dem nur allein einen - Christus zugehörig) zustandegekommen ist.

»Denn es ist kein Ansehen der Person bei Gott«

(Rm 2 11; und:

Gott machte gerecht allein durch das Vertrauen zu ihm /Rm 3 28).<sup>3</sup>

Oder:

»Der Herr sprach zu Samuel: Siehe nicht an seine Gestalt noch seine Person; ich, Gott, habe ihn verworfen. Denn es geht nicht, wie ein Mensch sieht: ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an«

(I. Sam 16 7).

»Petrus aber tat seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in einerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm« (Acta 10 34.35).

Kein Vorhang im Tempel konnte mithin noch etwas verdecken (Mt 27 51 u.p.); und auch in einem Grab ließ sich Gott nicht verschließen; Menschen gingen mit solchem Tun immer nur leer aus. Leidvoll war das biblische Volk Israel so auch darin zum Vorbild geläutert worden (cf. I. Kor 10 6), ehe es Menschen erkannten, daß Gottes Wille und seine Erwählung eben nicht und niemals durch das nur äußerlich nachweisbare (und geschichtliche) Geschehen erzwungen werden konnte, sondern allein in der vor aller Erklärung und Begründung stehenden Gemeinschaft mit Gott alleine, oder wie es sich Jeremia sagen lassen mußte:

»Ich, Gott, kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du von deiner Mutter geboren wurdest und stellte dich zum Propheten unter die Völker« (Jer 1 5).

Zum ersten Mal war in der Weltgeschichte mit der Kirche und ihren Kirchengebäuden selber ein Raum umschrieben und geschaffen worden, in den jeder in gleicher auch persönlich verantwortlicher Weise hineingenommen wurde, ob er nun wollte oder nicht.

Denn die Zehn Gebote, sie galten eben uneingeschränkt einem Jeden. Sie konnte man eben nicht selber *erfinden* oder gar als Gesetzeswerk erdenken und am Ende

<sup>3</sup> Nicht übersehen werden durfte auch dieser hier nur anzudeutende Zusammenhang, daß nämlich die lutherische »Rechtfertigungslehre« ausdrücklich nur eine »forensische« Gerechtigkeit durch den Glauben kennt (Gott »erklärt« den Sünder - frei von allen substantialen Vorstellungen - für gerecht); besonders in den Auseinandersetzungen mit Osiander (seit 1549 in Königsberg) wurde immer wieder darauf insistiert, wie sehr »Glaube« (fides) gerade im aktuellen Vollzug stets nur das »Vertrauen (fiducia, also das Glauben) gewesen sein konnte... So etwa auch schon bei Melancthon (Loci 1521/deutsch Friedrich Schad, München 1931 S. 138f): »So ist der Glaube auch nichts anderes als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die uns in Christus zugesagt ist«.

doch nur zerreden, sondern sie galten immer schon im Voraus und stets nur als unbeschädigtes Ganzes für alle, noch ehe sie einen Menschen mit seinem »Tun und Dichten« (»böse von Jugend auf« - Gn 6 5; 8 21) etwa als gottlos verurteilen mußten.

In der Kirche und ihrem Raum erkannte ein Jeder, wieviel ihm noch zur Vollkommenheit seines Menschentums fehlte und worin er Selbst gegen Gott zu seinem eigenen Erschrecken fähig war; das Böse erschien jedenfalls stets in der noch so geschickt vorgetäuschten Gestalt des für einen Menschen immer noch Besseren; doch das Ende waren immer nur Lug und Trug und schließlich der Mord. Nur der auch darum - und erst nach einer fast tausendjährigen Kirchengeschichte wagte man es lebensgroß das Triumphkreuz über dem Letzneraltar in den Kirchen aufzustellen - also der hier als Gekreuzigter und geduldig leidende und sich gleichwohl nicht an den zu solchen Untaten fähigen Menschen sich rächen wollende Herr, er ließ jenen einen und nur einzigen Raum zur Umkehr noch zu, und den es auch stellvertretend füreinander dann stets auch wahrzunehmen galt.

*»Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last; ich hab es selbst verschuldet, was du ertragen hast ...«<sup>4</sup>*

Es war immer die Schuld der hierWissenden, wenn Menschen dann gleichwohl diesen Weg aber nicht fanden und somit verloren gingen:

*»... denn er fand keinen Raum zur Buße, wiewohl er ihn mit Tränen suchte«  
(Hebr 12 17; Gn 27 30ff).*

Gottes Zorn wird eben nur überwunden allein im Vertrauen auf dessen Langmut und Barmherzigkeit.

*»Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; denn ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du Gott nicht verachten«  
(Ps 51 19; cf. Rm 3 28).*

Doch nur mit solch einer Einsicht beginnt Gottes Reich aufs Neue und der auch schon hier auf Erden bezeichnete Ort, die Kirche, das Haus Gottes, nämlich als Eingang in das Himmelreich auch aneignbar zu werden.

4 Paul Gerhardt, »O Haupt voll Blut und Wunden ...« nach dem lateinischen SALVE CAPUT CRUENTATUM des Arnulf von Löwen (um 1200-1250) wohl schon nach einer älteren Vorlage des Bernhard von Clairvaux (1090-1153); cf. auch das älteste erhaltene Großkruzifix des Kölner Erzbischofs Gero (669-676), die erste Darstellung mit einem schon toten Christus am Kreuz.

Was sich also darum inwendig und unsichtbar in einem Menschen vollzog, fand seine Entsprechung mithin im bergenden Raum der Kirche; in ihm war und ist immer zugleich die »ganze Gemeinschaft der Heiligen Gottes« mit Gott selber und vor seinem Thron versammelt - zwar noch unsichtbar und doch schon gegenwärtig; das Lob Gottes, es wurde stets nur im Himmel und auf Erden zugleich gesungen. Denn wo von Gott »gepredigt« würde, wie schon Adam im Paradies befohlen, da war und ist dann auch Kirche und damit der nur einzige mögliche Anfang auch für das wiederzugewinnende Paradies, oder eben für die mit den irdischen Mittel anschaulich zu machende und gestaltbare Abbildlichkeit einer von Gott verheißenen neuen und alles Vergängliche hinter sich lassenden Gottes-Stadt, oder eben das »neue Jerusalem« (die »Stadt des Friedens«); oder wie es der Apostel auszudrücken versuchte:

*»Wir haben einen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft Gottes sei und nicht von uns« (II. Kor 4 7).*

*»Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel« (II. Kor 5 1).*

Auch von den grandiosesten Bauwerken, die bislang die Christenheit als Kirchen in welchem Land und für welches Volk auch immer errichtete, konnte es deshalb auch immer nur wieder (und nicht nur) bescheiden sondern zuversichtlich heißen:

*Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen; und er, Gott, wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst - Gott mit ihnen - wird ihr Gott sein« (Apok 21 3).*

Wo darum auch nur die einfachste und kleinste Kirche oder gar nur eine Kapelle stehen mochte, dort sind wir gleichwohl schon jetzt für alle Ewigkeit geborgen und somit auch über alle Zeiten und Wirrnisse der Geschichte hinweg, ob nun in ungewöhnlichen und schwierigen Lebensumständen oder gar im Ausland, in der Fremde (eben dem »Elende«<sup>5</sup>), dann dennoch nicht nur zur Gemeinschaft Gottes und der der Seinen sondern auch zu uns selber gebracht.

*»... was ist der Mensch, daß du, Gott, seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du sich seiner annimmst« (Ps 8 5; 144 3; Hebr 2 6ff).*

5 In dem Choral aus dem 13. Jahrhundert trefflich ausgedrückt: »Nun bitten wir den Heiligen Geist, um den rechten Glauben allermeist, daß er uns behüte an unserem Ende, wenn wir heimfahren aus diesem Elende. Kyrieleis«. - Von Luther 1524 mit drei weiteren Strophen versehen.

Doch die Ebenbildlichkeit Gottes, sie duldet keine Einschränkung (Gn 1 27). Denn jeder Art von Gottlosigkeit stand immer schon jene ausnahmslose Forderung entgegen:

»Ziehet an den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit« (Eph 4 24).

Denn so wie darum Gott selber nicht nur den Ort seiner zu achtenden und zu ehrenden Heiligkeit und Nähe, wie schon im Paradies, unverrückbar bezeugte, so wird und will er auch selbst dann jener Tempel am Ende aller Tage - nämlich Christus als das geopferte Lamm - die Mitte dieser, eben seiner Stadt sein und bleiben:

»Und ich sah keinen Tempel darin, denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm« (Apk 21 22).

Und darum auch ein jeglicher Mensch Gottes nicht weniger einer solchen Gleichung mithin zu genügen hatte, nämlich nicht nur Raum zu schaffen für alle und in der »Kirche«, sondern auch in seinem eigenen Herzen alleine für Gott.<sup>6</sup>

»Oder wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? So jemand den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott auch verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig - und der seid ihr« (I. Kor 3 17).<sup>7</sup>

6 Die Totalität des »höchsten Gebotes« wird zumeist übersehen; denn was bliebe da noch in einem Menschen für ihn selbst, wenn das galt: »von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt«, nur Gott allein noch zu lieben; und könnte man darum von einem Anderen (oder gar »Nächsten«) dann noch etwas *anderes* erwarten und ihm (in dieser Liebe) nahebringen, als eben das Identifizieren von eigenem Selbst und Gott. Die auslösende Frage hieß nämlich: »Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe« (Lk 10 25ff; Dt 6 5; Lev 19 18). - Dazu sei auch auf den Personentausch hingewiesen, wie er von Luther in seiner Galatervorlesung (1535) erläutert wurde: »Deshalb muß der Glaube (zu Gal 2 20) (so) rein gelehrt werden ... daß aus dir und Christus gleichsam *eine* Person werde, welche von ihm nicht getrennt werden könnte ... so daß du zuversichtlich sagen könntest: Ich bin Christus, d.h. Christi Gerechtigkeit, Sieg und Leben usw. sind mein, und Christus wiederum sage: ich bin jener Sünder, d.h. seine Sünde, Tod usw. sind mein ...« (Walch IX 228; ND 1986ff.). - Oder aus einer Weihnachtspredigt des Alanus ab Insulis (v. Lillie, gest. 1203; übersetzt v. B. Sandkühler, Handschrift Clm 4616 der Bayerischen Staatsbibliothek München; n. Frank Teichmann, Der Mensch und sein Tempel, Damstadt 1991, S. 149): »Bedenke nur, daß all dies (die Geburt des Kindes in Bethlehem) zu unserem Nutzen geschehen ist. Das Kindlein ist doch ins Fleisch geboren, auf daß wir in Demut als Kindlein wiedergeboren werden. Geschenkt ist der Sohn (Gottes) der Natur, auf daß wir Söhne der Gnade werden ... Er ist Mensch geworden, auf daß der Mensch (wieder) Gott (und Gottes Ebenbild) werde«. Denn ein Gnaden-Begriff ohne die Mitwirkung durch die Tat des Glaubens wäre nicht nur undenkbar sondern auch anmaßend und hochmütig (und nicht nur für den mittelalterlichen Menschen von damals; der Übergang in die Reformationsgeschichte ist hier oft verzeichnet worden).

7 Dazu etwa auch eine Predigt von Meister Eckart (I in der Übersetzung von J. Quint, München 1955, S. 157 / n. Fr. Teichmann op.cit. 271): »Wir lesen im heiligen Evangelium, daß unser Herr

Und nur diese Feststellung (manifestatio, wie es die mittelalterliche Philosophie nannte)<sup>8</sup> war zugleich Auftrag und Bevollmächtigung, auch die Zeichen Gottes, nämlich diese eben allen offenstehenden Kirchen zu bauen und ihnen dort allen als Menschen ausnahmslos und uneingeschränkt (öffentlich) von Gott und der Geschichte mit den Seinen zu predigen. - Und so baute man mit den Formen und Mitteln, wie sie die antiken und heidnischen Kulturen hergaben und ermöglichten Kirchen. Man übernahm die Vorlagen von Palastaulen, Basiliken (den Königs- und Kaisersälen) oder Hallen; z.T. wurden auch griechische und römische Tempel (wie in Athen oder Syrakus) entkernt und zu Kirchenräumen im Innern umgestaltet.<sup>9</sup> Aber auch Zentralbauten in Anlehnung an das Pantheon in Rom entstanden; und so auch der größte Kuppelbau der damaligen Welt, die Hagia Sophia, die Kirche der göttlichen Weisheit, eine Christus-Kirche (denn »Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit ...« / I. Kor 1 30) in Konstantinopel, dem heutige Istanbul (in einer Rekordbauzeit von gerade fünf Jahren, 532 bis 537).

in den Tempel ging und hinauswarf, die da kauften und verkauften (Jh 2 13ff). ... Was soll das besagen? Dieser Tempel, darin Gott gewaltig herrschen will, das ist des Menschen Seele, die er so recht als ihm selbst gleich gebildet und geschaffen hat, wie wir lesen, da unser Herr sprach: Machen wir den Menschen nach unserem Bilde und zu unserem Gleichnis (Gn 1 26). Und dies hat er auch getan. So gleich ihm selber hat er des Menschen Seele gemacht, daß im Himmelreich noch auf Erden unter allen herrlichen Kreaturen, die Gott so wunderbar geschaffen hat, keine ist, die ihm so gleich wie einzig des Menschen Seele. Hierum will Gott diesen Tempel leer haben, auf daß denn auch nichts weiter darin ist als er allein. Das ist deshalb so, weil ihm dieser Tempel so wohl gefällt, da er ihm so recht gleich und es ihm selber so wohl behagt in diesem Tempel, wenn immer er alleine darin ist«.

8 Manifestatio - Das Offenbarmachen der Offenbarung (revelatio). »In einem geistvollen Vortrag über die Verwandtschaft zwischen gotischer Architektur und Scholastik hat Erwin Panofsky das Gemeinsame zwischen beiden mit dem Begriff der »Manifestatio«, also der Erklärung oder Verdeutlichung fassen wollen, einem Begriff, der Panofsky zufolge geradezu das Leitprinzip (first controlling principle) der Früh- und Hochscholastik darstellt. Das ist gewiß eine Übertreibung. Dennoch betont Panofsky mit Recht nicht nur die Bedeutung des Auflichtens, der Verdeutlichung einer Bildstruktur für die »Gotik«, übrigens nicht nur für die Architektur, sondern ebenso für die abbildenden Künste; der Gedanke der »manifestatio« bezeichnet in der Tat eine Eigentümlichkeit hochmittelalterlichen Denkens in seiner Beziehung zur Kunst« (so Otto von Simson in: Das Mittelalter II, Das Hohe Mittelalter, Propyläen Kunstgeschichte Bd. VI 11 - gemeint: E. Panofsky, Gothic architecture and scholasticism, Latrobe, Pa. 1951).

9 Das Parthenon als christliche Kirche seit dem 5. Jahrhundert - dazu auch Joh. Traclos, Art. Athen, in Reallexikon der Byzantinischen Kunst, ed. Klaus Wessel, Stuttgart 1966 Bd. I Col.357.358 (mit Grundriß der Kircheneinrichtung); ferner Ferdinand Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter 1889 (ND Beck/München 1980, S. 544). »Der Mariendom Athens wurde (1460) Moschee« (mit zwei Zeichnungen vor und nach der Explosion des auch dort damals gelagerten Pulvermagazins 1687); die nördliche Säulenreihe wurde erst 1922 wieder aufgerichtet. - In Syrakus - auch ein ursprüngliches Heiligtum der Athene - wird im 7. Jahrhundert der Tempel zur Basilika umgebaut und bildet den Kernbau der heutigen (barocken) Kathedrale.

Doch Jahrhunderte, ja ein ganzes christliches Jahrtausend, sie mußten erst vergehen, ehe die christliche Verkündigung das Gesamtleben auf allen Ebenen so durchdrungen hatte, daß nicht nur alte Kulturleistungen genutzt und dienstbar gemacht wurden, sondern auch die Voraussetzungen für eine eigene *christliche Welt* geschaffen worden waren. - Und das war die Geburtsstunde der Gotik.

Alle Innenräume, die vorher gebaut worden waren, waren ohne die sie schmückenden Bilder und Mosaiken an den Wänden nur kahl und unfertig und erstarrten zu beliebigen Raumgebilden. Wände und Mauern solcher Bauten verlangten geradezu eine solche Ornamentierung; sie wurden lediglich als Flächen gegeneinandergesetzt; denn so wie nur Gegenstände von ihrem äußeren Erscheinen und ihrer Oberfläche erfaßt werden konnten, wurden auch solche Räume dann in ihrem Innern nur eigentlich durch eine dekorative Begrenzung umschrieben und (eben nur in der *αἰσθησις*) erfaßbar gemacht.<sup>10</sup> - Der Übergang zu Gotik war daher mehr als nur ein Wechsel im *Stil*; er war die Vollendung eines Ringens um den mit der christlichen Predigt ganz vor Gott befreiten und damit auch endgültig verantwortlichen Menschen.

Denn dieses geschah zugleich auch: bis in das Mittelalter hinein waren Menschen unfähig - wie seit den Uranfängen einer Schriftkultur - auch nur leise lesen zu können. Nur das gleichzeitig auch ausgesprochene Wort hatte für sie deshalb den alleinigen Wert und konnte so überhaupt erst von Menschen dann auch *wirklich* »gedacht« worden sein.

Die Sprache und das Denken, sie waren eben bis in das Mittelalter hinein noch nicht voneinander getrennt und damit auch zu keiner jeweils selbständigen Erkenntnis fähig. - Augustin erzählte so auch, daß er bei einem Besuch den Bischof Ambrosius in Mailand dabei überrascht habe, ihn leise lesend angetroffen zu haben - damals noch etwas völlig Ungewöhnliches und ein vollkommenes Novum in der bisherigen Kulturgeschichte der Menschheit, was aber wiederum mit dem sich nun neu aufdrängenden Gottesdienstverständnis in der Kirche zusammenhing:<sup>11</sup>

10 Darauf machte insbesondere Otto von Simson aufmerksam in: *Mittelalter II, Das Hohe Mittelalter, Propyläen Kunstgeschichte, Bd. VI, Berlin 1972, S. 44*: »Eine byzantinische oder romanische Kirche, ihres musivischen oder malerischen Schmuckes beraubt, wirkt unvollständig und kahl. Ihre architektonische Gestalt war für diesen Schmuck berechnet, hinter dem sie verborgen bleiben sollte. ...die Ausdruckskraft des gotische Systems besteht (dagegen) für sich«.

11 *Confessiones, Lib.VI, Cap. III*: ... Cum quibus quando non erat, quod perexiguum temporis erat, aut corpus reficiebat necessariis sustentaculis, aut lectione animum. Sed cum legat, oculi ducebantur per paginas, et cor intellectum rimabatur, vox autem et lingua quiescebant. Saepe enim adessemus (non enim vetabatur quisquam ingredi, aut ei venientem nuntiari mos erat), sic enim legentem vidimus tacite et aliter numquam; sedentesque in diuturno silentio (quis enim tam intento esse oneri auderet?) discendebamus, et coniectabamus eum parvo ipso tem-

Die Stille und die Andacht, sie waren von nun an gefordert; schon der Beter des Psalters, er wußte es:

»Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin« (46 11). Und die »Gott anbeten, müssen es im Geist und in der Wahrheit tun« (Jh 4 24).

Nur gemeinsam und im Chor, eben mit allen »Engeln und Erzengeln und dem ganzen Heere der himmlischen Heerscharen« singt fortan die gottesdienstliche Gemeinde zum Lobe Gottes, oder aber sie hörte auf das, was Menschen für einander anvertraut und nicht zu verleugnen und zu verschweigen befohlen worden ist (»Gehet hin in alle Welt ...« / Mt 28 19), nämlich zu ihrer eigenen »Besserung, Ermahnung und Tröstung« (I. Kor 14 3); aber immer nur einer und alleine vermochte auch dieses dann auszusprechen, und nur dazu auch das Amt der Verkündigung in der Kirche geordnet und so auch in göttlicher und apostolischer Vollmacht herausgehoben und wahrzunehmen war; denn alle sollten es doch wirklich verstehen und beherzigen können. Und nur darum auch nicht alle - hier in der Kirche (im Unterschied zur Synagoge) - durcheinander ihre Gebete und Lesungen laut sprechen durften, wenn es nicht anders zu jenem noch heute so sprichwörtlichen »Krach wie in der Judenschule« kommen sollte, und dann in solcher schon allein akustischen Verständnislosigkeit niemandem zu Nutze (I. Kor 14 2ff).<sup>12</sup>

pore, quod reparandae menti suae nancisceretur, firiatum ab strepitu causarum alienarum, nolle in aliud avocari et cavere fortasse, ne auditore suspenso et entento, si qua obscurius posuisset ille quem legerat, etiam exponere necesse est ... - In der deutschen Übersetzung von Otto F. Lachmann, Leipzig (1888): Die wenige Zeit, die er mit ihnen zusammen war, erfrischte er den Körper mit der notwendigen Nahrung und labte am Lesen den Geist. Und wenn er las, schweiften die Augen über die Seiten und das Herz erforschte den Sinn, er selbst aber schwieg. Oft wenn wir gegenwärtig waren, denn jeder hatte Zutritt, auch pflegte der Kommende nicht angemeldet zu werden, sahen wir ihn schweigend lesen, und nie anders. Lange Zeit saßen wir schweigend da - denn wer hätte es gewagt, eine solche Vertiefung zu stören? - dann gingen wir in der Vermutung, daß er die kurze Spanne Zeit, die ihm zu seiner geistigen Erholung zu Gebote stand, feiernd von dem Lärmen der Unruhe fremder Angelegenheiten ungestört verbringen wollte. Auch vermied er vielleicht die Lautlosen deshalb, damit er nicht genötigt war, den in höchster Aufmerksamkeit und Spannung befindlichen Zuhörern ein minder klar geschriebenes Buch auszulegen.

12 »Glossolalie«, das biblische Zungenreden dürfte auf dem historischen Mißverständnis beruhen, diesen kulturgeschichtlichen Einschnitt vom »lauten zum leisen Lesen« übersehen zu haben. Was auch bei Paulus stattdessen gemeint sein könnte, läßt sich leicht in einer noch heute orthodoxen Synagoge wie in Mea Shearim, in Jerusalem erleben. Von einem ekstatischen Zungenreden wird also auch von Paulus (I. Kor 14) kaum berichtet worden sein, sondern von der geforderten Eindeutigkeit der Verkündigung und »Herzensgesinnung« in und durch den Gottesdienst. - In einer Miscelle habe ich auch in den Kirchlichen Nachrichten / Berlin Friedenau 1989 3 7.8 (»Zungenreden« - eine Fehldeutung?) diese Deutung vorgetragen.

Denken und Wissen waren, wenn auch in einem zunächst erst langsamen theologisch-philosophischen Prozeß, endlich ihrer *Materialität* entbunden (und auch schließlich vom *flatus vocis* des Nominalismus);<sup>13</sup> der Weg war von nun an für eine ganz neue Mehrdimensionalität des Erkennens frei - und das war der Raum als vorher nicht gekannte und in sich geschlossene diaphane Wirklichkeit, die auch zugleich auf alle bisherigen Bildvorstellungen und Gleichnishaftigkeiten des erzählenden Ausdrucks (und nicht nur von Göttlichem und Menschlichen - dem Mythos)<sup>14</sup> verzichten konnte; und das war eben die Zahl - das Denken und Erkennen an sich, und das auch somit auf keine bis dahin notwendig gewesene Anschaulichkeit und Vorstellbarkeit mehr angewiesen war und also auch von nun an gegenstands-unabhängige Denkopoperationen ermöglichte. - Und wie sollte oder wollte man sich dieser Vertiefung des Bewußtseins noch entziehen; die erkenntnistheoretische Überraschung auch für das fortan technisch Machbare überwältigte; Kirche und Gottesdienst hatten hier etwas erwirkt, was zu keiner Zeit zuvor absehbar war aber nun doch eine bislang gänzlich ungewußte Welt des *Geistigen* eröffnete, nämlich die Schöpfung Gottes umfassender zu sehen als jemals zuvor.

Plötzlich bekam die »Weisheit Salomos« (Sap 11 20b) einen völlig neuen und noch viel umfassenderen Sinn: »Du, Gott, hast alles nach Maß und Zahl und Gewicht geordnet«.<sup>15</sup> - Und doch welches war dann die mithin hier alles und gerade auch über die *Incarnatio Christi* - als Bestätigung der Ebenbildlichkeit Gottes (»Adam, ein Bild des der zukünftig war« / Rm 5 14) - hinausweisende und damit auch unzweifelhaft umfassende Erkenntnis der Welt Gottes jetzt und in Ewigkeit.

Es war die Kathedralschule von Chartres - wohl die erste ihrer Art und damit dann auch Vorläufer aller späteren Hochschulen, den *universitates*, die anhand der damals wieder und als zunächst einzigen bekannt gewordenen Schrift Platon's, des »Timaios«, diese erstrebte Harmonie von Ewigkeit, Kosmos und Erde, Menschenleben und Verstehen, also die »Gesetzmäßigkeit des göttlichen Architekten« auch intelligibel schon jetzt faßbar gefunden zu haben meinte.<sup>16</sup> - Schon

13 u.a. dargestellt in: Via moderna, Geschichte zwischen Sein und Werden, Theologische Zeitschrift - Basel 1984 H. 2, S.108ff.

14 *μυθεομαι*, eigentlich »davon reden«. - Zur geistesgeschichtlichen Einordnung vorab besonders A. Horstmann, Art. Mythos, Mythologie II, Von der Patristik bis zum 17. Jahrhundert / Historisches Wörterbuch der Philosophie, ed. J. Ritter u. K. Gründer, Bd. VI, Basel-Stuttgart 1984, Col. 283ff.

15 cf. Israel Peri (Beuron), OMNIA MENSURA ET NUMERO ET PONDERE DISPOSUITI: Die Auslegung von Weisheit 11 20 in der lateinischen Patristik, in: Miscellanea Mediaevalia 16/1, ed. A. Zimmermann (Thomas Institut / Köln), Berlin-New York 1983.

16 »Im Timaios beschreibt Platon die Einteilung der Weltenseele gemäß dem Verhältnis der pythagoreischen tetractys«. - »Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts war man bestrebt, die Gesetze

vom Tempel Salomos werden Proportionverhältnisse (60:20:30) von Länge, Breite und Höhe angegeben oder erst recht dann vom himmlischen Jerusalem:<sup>17</sup>

»Und die Stadt liegt viereckig und ihre Länge ist so groß wie ihre Breite, und der Engel maß die Stadt mit dem (goldenen) Rohr auf 12.000 Feld Wegs. Doch die Länge und die Breite und die Höhe der Stadt waren gleich«

(Apok 21 16).

Diese »Stadt Gottes«, also ein in sich selbst ruhender und vollkommener Raum, der sich auch gerade darin jeder weiteren irdischen Vorstellung entzog, sich aber dennoch als Standort mit den hier erkennbaren geistigen Bausteinen »im Himmel und auf Erden« - wie etwa auch an den kosmischen Dimensionen der zwölf Tierkreise am Himmel oder der Siebenzahl als Summe aller teilbaren und nicht teilbaren Grundwerte schlechthin (von 3:4) orientiert - sich nun dennoch auf ganz neue Weise »manifestant« machen ließ.

Die im »Timaios« von Platon beschriebene Einteilung der Weltenseele gemäß den Verhältnissen der pythagoreischen Zahlenmystik ließ sich also fortan dann auch in prinzipiell leicht einsichtige Strukturen übertragen und schließlich auch einen danach gebauten Raum dann selber und ohne einen irgendwie noch gebundenen Vorstellungsgehalt erleben. Der irdische Raum, wie ihn darum auch fortan die Kirchen architektonisch darstellen sollten, wurde so selber zu der an sich selber ganz unvorstellbaren Transparenz einer endgültigen Welt Gottes; die »Dinglichkeit des Bildes« wurde geweitet; aber gerade damit um so mehr die einstweilige Gebrochenheit aller Verhältnisse auf dem Wege zur Stadt Gottes (und gerade auch in ihrer Abbildlichkeit als Kirche schon jetzt) auch dem Einzelnen als Verpflichtung seines Lebens nahe gebracht.

Ein gotischer Baumeister bedurfte jedenfalls keiner ausgearbeiteten Bauzeichnung; ihm genügte stets das Grundmodul des Gebäudes an sich; aus den einfachen Verhältnissen von 1:1, 1:2, 2:3 und 3:4 ließen sich eben alle hier auch

hinter den Erscheinungen zu finden. Um 1150 entwickelte die Kathedralschule von Chartres eine mathematische Kosmologie, deren Ausgangspunkt der »Timaios« des Platon war. Danach beruht die Harmonie des Kosmos auf den vollkommenen geometrischen Proportionen, nach denen der göttliche Architekt das Weltgebäude aus den zuvor geschaffenen Elementen zusammengesetzt hat. Bestätigt finden sich die christlichen Platoniker in dieser Anschauung dadurch, daß in der Offenbarung das himmlische Jerusalem, (und) im Alten Testament dessen typologisches Vorbild, der salomonische Tempel, mit besonderer Betonung ihrer geometrischen Verhältnisse beschrieben werden, und die mit denen des platonischen Weltgebäudes übereinstimmen«. Otto von Simson, Das Mittelalter II, Das Hohe Mittelalter, Propyläen Kunstgeschichte, Bd. VI, Berlin 1972, S. 42, 45.

17 Nur einmal ist in der Architekturgeschichte der Tempel Salomos in den Maßproportionen nachgebaut worden, nämlich 1473-84 von Papst Sixtus IV. mit der »Sixtinischen Kapelle«. - Darauf verwies Eugenio Battisti, Rinascimento e Barocco, Mailand 1960, S. 72-95; n. Germain Bazin, Paläste des Glaubens, München-Lausanne 1997, S. 106.

notwendigen Maße ohne weitere Schwierigkeiten ableiten. Und Otto von Simson vermerkte dazu:<sup>18</sup> »Villard de Honnecourt legte in seinem Bauhüttenbuch geometrische Figuren nicht nur den Architekturplänen zugrunde ... Das berühmte Geheimnis mittelalterlicher Steinmetzen scheint (auch) in der Kenntnis bestanden zu haben, inwieweit man vermittels einer einfachen geometrischen Prozedur« (aus Quadrat, Würfel und Winkel) »den Aufriß eines Gebäudes entwickeln« könnte.

Das Unsichtbare sollte eben fortan so nur noch durch den Raum in und an sich gesehen werden, und darum auch das Medium, das diesen auch hierin so erstmalig allein wirklich gewordenen Raum dann selber erfüllte - das allein war der Laut, der Klang, das Wort oder eben auch die Musik in der Gemeinschaft »aller himmlischen Heerscharen«, die deshalb auch immer hier als ganze Kirche und Christenheit anwesend waren, und zu deren sichtbaren Erinnerung mit hin auch die Triforien, Umlaufgänge und Balkone im Hauptschiff oder auch hohen Chor auf halber Höhe gebaut worden waren.<sup>19</sup>

Aber auch die fast gleichzeitig mit der westeuropäischen Kathedralgotik zwar mit ganz anderen Baumaterialien geschaffenen Stadtkirchen und Bürgerdome der Hansestädte waren nicht weniger von diesem Geist der alles durchdringenden Suche nach der Wahrheit Gottes und seiner Selbst geprägt, wie es die zwei nachfolgenden Beispiele aus Vorpommern erläutern mögen:

18 »Mit nur einem gegebenen Grundmaß war der gotische Architekt imstande, alle anderen Größen seines Grund- und Aufrisses mit rein geometrischen Mitteln zu entwickeln; als Grundform dienten gewisse regelmäßige Vielecke, vor allem das Quadrat. Die Kenntnis dieser Bestimmungsart architektonischer Proportionen galt als so wichtig, daß sie in den mittelalterlichen Bauhütten als Berufsgeheimnis behandelt wurden. Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts, als die Epoche der Kathedralen zu Ende ging, hat Matthias Roriczer, der Baumeister des Regensburger Domes, sie veröffentlicht«. - »Warum also scheinbar diese blinde Unterwerfung unter die Gesetze der Geometrie, die so ganz im Gegensatz zu unserer heutigen Auffassung von der Natur der Kunst und der Freiheit künstlerischen Schaffens steht? Oft wird ein praktischer Grund angegeben. Die Maßeinheiten waren von Region zu Region verschieden ...« Doch »genormte und allgemein verwendete Maßeinheiten waren während des 12. und 13. Jahrhunderts in anderen Berufen durchaus in Gebrauch ...« In »architektonischen Entwürfen« verläßt man sich aber dagegen »ausschließlich auf die Geometrie«. Nur sie begründete als solide Wissenschaft auch die Kunst der Architektur und ihre Ausführungstechnik. - So Otto von Simson, Die gotische Kathedrale, Darmstadt 1972, S. 27, 32f.

19 Harald Kümmerling, Mensura hominis, quae est angeli, Die Maßeinheit des Hauses Gottes, in Miscellanea Mediaevalia 15/2, ed. A. Zimmermann (Thomas-Institut / Köln) Berlin-New York 1984, S. 465-458.

St. Marien in Stralsund mit einem der wenigen im Mittelalter (am Ende des 15. Jahrhunderts) vollendeten und wohl auch damals höchsten Turm der Christenheit (1647 brannte der Turmhelm bei einem Gewitter nieder) und die Hallenkirche St. Nicolai in Anklam (nach der Zerstörung in den letzten Kriegstagen jetzt endlich wenigstens als Ruine gesichert).

Der Kathedralbau St. Marien in Stralsund - keine Stifts- oder Bischofskirche, sondern von Bürgern der Stadt als Pfarrkirche errichtet - zeigte mit seinem ursprünglichen Turm von mehr als 150 m und einer Kirchenschiffslänge von circa 100 m das bei allen eintürmig geplanten Anlagen gut ablesbare Verhältnis von Höhe und Länge als 3:2. - Ja, selbst der Turm war in sich genauso gegliedert und zeigte mit dem gemauerten Sockel von mehr als 60 m und dem darauf gesetzten 90 m hohen gotischen Helm wiederum das gleiche Verhältnis von 2:3. In ähnlicher Weise erkennt man auch auf dem Grundriß die Raster, die sich aus der Teilung des Vierungsquadrates ergeben; die Schiffsjoche werden nach diesen Maßen halbiert und die Seitenschiffe aus Vierteln zusammengesetzt.

Doch die Höhe des Hauptschiffes ergibt sich aus der dreifachen Breite und findet sich in gleichen Proportionen bei fast allen gotischen Kathedralen mit Innenhöhen von bis zu 30 m, oder wie hier in Stralsund von 120 Ellen (oder einer zwanzigmaligen Manneslänge).<sup>20</sup>

Es waren jene Maßeinheiten, wie sie sich bereits ebenso sehr schon aus der Vision des Propheten Hesekiel (40  $\text{am}$ ), der Schau von dem neu zu errichtenden Tempel (nach der endlich einmal auch zuendegehenden Gefangenschaft in Babel) nahelegten, und Menschen somit ihr »Maß«, von Gott gegeben, auch auf ihre »Werke« und damit auch auf das »Heiligtum Gottes« als Architektur und Raum übertragen durften; sie sich also selber - und noch ehe sie sich dessen versehen konnten - in einer solchen Grundeinheit der Schöpfung Gottes wieder erkannt - und so auch geborgen sein sollten:

*»Und die Meßrute war sechs Ellen lang, und eine jegliche Elle eine Handbreit länger als*

20 Kümmerling op.cit. 455.458. - Die Stralsunder Innenhöhe von St. Marien mit 32,40 m entspricht durchaus den Maßen des großen Marien Heiligtums in Chartres mit 32,90 m (ähnlich Paris mit 32,50 m); zum Vergleich: die Kathedralen in Sens, Noyon, Laon bewegen sich bei 24 m; aber immer mehr versuchte man die Höhe zu steigern, in Reims mit 38 m und Amiens mit 42 m oder dann Köln auf mehr als 43,35 m; die Breitenmaße des Schiffes wurden um das vierfache in die Höhe gezogen; kaum daß das »Körpergefühl« eines Menschen diese Höhe noch wirklich wahrnehmen könnte (Hans Jantzen, Kunst der Gotik, Hamburg 1968 48). Die Architektur hatte sich selbst überhoben, und Köln wurde erst Jahrhunderte später vollendet. Das engelgleiche Maß des Menschlichen war überreizt - Zu Chartres, Kathedralbau und seine Schule auch die höchst gewichtige Monographie von Frank Teichmann, Der Mensch und sein Tempel, Darmstadt 1997.



eine gewöhnliche. Und er maß das Gebäude, und die Breite und in die Höhe auch eine Rute« (eine Meßlatte lang /40 s).

Als Teileinheit von der Gestalt des Menschen abgeleitet würden nämlich auch diese sechs Ellenlängen plus eine Handbreit die jeweilige Körperlänge eines erwachsenen Mannes ergeben. Und mehr noch - frei von allen heutigen fest genormten Maßeinheiten - war dieses menschliche Maß (wie groß es auch immer gewesen sein mochte) auch jeder weiteren Willkür damit enthoben, weil es nämlich zugleich das Maß des Engels gewesen war, der die Mauern der himmlischen Stadt in der Apokalypse nach »Menschenmaß« (Apok 21 17 mit 144 Ellen, also 12 mal 12) gemessen hatte.

Mensura hominis, quae est angeli. - Und wie oft sind Engel nicht von Menschen in biblischen Erzählungen zu unterscheiden gewesen, so die Engel im Hause Lots (Gn 19 8), der Erzengel Raphael in der Gestalt des Asarja als Reisebegleiter des Tobias (5 13), oder wie umgekehrt Petrus nach seiner wundersamen Befreiung selber als Engel gehalten wurde (Acta 12 15). - Der Maßstab Gottes entzog sich eben jeder Objektivierung.

»Die vollkommene Zahl 1, 2, 3 und deren Doppeltes oder Vielfaches bestimmten (daher) die Ausmaße des Bauwerkes«. »Die daher mit ihrer Hilfe herstellbaren Proportionen ergaben (damit auch zugleich) die einzig anerkannten musikalischen Harmonien« (Einklang 1:1, Oktave 1:2, Quinte 2:3, Oktave der Quinte 1.3). Architektur und Musik wurden in der Gotik zu »Schwestern«.<sup>21</sup>

21 Dazu Otto von Simson (Das Mittellater II, Das Hohe Mittelalter, Propyläen Kunstgeschichte, Berlin 1972, S. 42): »Hier muß man sich daran erinnern, daß schon seit Augustinus die christlichen Platoniker die musikalische Harmonie auf die »vollkommenen« Akkorde Einklang, Oktave, Quinte und Quarte beschränkten, und die, unterteilt man die Saiten eines Monochords, den einfachen Verhältnissen 1:1, 1:2, 2:3 und 3:4 entsprechen. Da diese Verhältnisse sich in den entsprechenden Proportionen der Architektur ins Sichtbare übertragen lassen, betrachtete man Musik und Baukunst als »Schwestern«. Länge Breite und Höhe des Salomonischen Tempels, sie werden mit 60, 20 und 30 Ellen angegeben, die der Cella mit 20, 20, 20, die des Hofes mit 40, 20, 30 und die des Portals mit 20 und 10. Überall erhält man also Verhältnisse, die denen der vollkommenen Akkorde entsprechen. So konnte Abaelard mit Recht behaupten, die Harmonie der Sphären stelle sich sichtbar im Salomonischen Tempel und im Himmlischen Jerusalem dar, dem Vorbild des christlichen Sakralraumes«.

Und (Die gotische Kathedrale, Darmstadt 1972, S. 267 Anm. 23):

»Wir dürfen aber die Möglichkeit nicht ausschließen, daß die nahe Beziehung, die das Mittelalter zwischen Architektur und Musik knüpfte, noch in ganz anderer Beziehung gilt. Der ausgezeichnete Kenner der Akustik (und ihrer Geschichte) F. Winkler hat die Ansicht vertreten, das Mittelalter sei sich nicht nur der akustischen Wirkungen großer Innenräume durchaus bewußt gewesen, sondern dieses Wissen habe auch die architektonische Form der Kathedrale beeinflusst. Er schreibt. »Ein wesentlicher Faktor der akustisch wirksamen Architektur besteht in der plastischen Gliederung und Auflösung von Decken und Wänden, was nicht nur eine erhebliche Oberflächenvergrößerung gegenüber den glatten Wänden bewirkt, sondern darüber-

Doch vorerst mußte die Zahl aus jederlei Umkleidung in eine solche unabhängige Denkgröße - in abstracto - gewandelt werden, daß auch jene Zifferzeichen »erfunden« werden konnten, die schließlich selber losgelöst von ersatzweise gebrauchten Buchstaben oder jedweden anderen symbolischen Bezügen waren, wie noch die auch kaum für kompliziertere Rechenarten einsetzbaren »römischen« Zifferzeichen. - Mit dem Entstehen der Gotik wurden so auch »unter der Hand« die über die arabische Welt vermittelten und seither üblichen Zifferzeichen aufgegriffen, aber damit nun auch der jetzt entdeckte Raum bis in dessen Einwölbung hinein nicht mehr nur funktional, in einer einfachen Konstruktion wie bei der Herstellung von Rundbogen gesehen und begriffen, sondern ebenso auch in der Bewegung über das Gebaute hinaus, wie der in sich selber nie endende und ruhende Spitzbogen.

Nicht oft genug konnte es darum auch wiederholt werden, daß gotische Spitzbögen nicht einfach ineinander verschobene Rundbögen waren, sondern aus einer Ellipse konstruiert werden mußten. Die Weite zwischen den Kämpfern oder Pfeilerkapitellen mußte als Hälfte einer elliptischen Querachse verstanden werden, die zugleich in die Vertikale gedreht die beiden Brennpunkte (Zeit und Ewigkeit) ergaben, aus denen aber dann erst auch jene elliptische Bahn gezeichnet

---

hinaus - was noch viel wichtiger ist - die Schalldiffusität, also die gleichmäßige Schallverteilung im Raum verbessert. In der Entwicklung vom romanischen zum gotischen Stil ist ein wesentliches Merkmal die Fortführung der Raumerfassung durch die Vermehrung der Säulen wie auch der Wandgliederungen. Die Hörsamkeit verbessert sich also trotz der Volumen-Zunahme des Raumes. Wenn mit der Erbauung von Notre Dame in Paris im 12. Jahrhundert dort eine Komponistenschule unter Führung von Perotin entsteht, wo die Lehre vom Kontrapunkt und damit der mehrstimmige Satz entwickelt wird, so ist der günstige akustische Raum dafür eine *conditio sine qua non*«. Rekonstruktion historischer Klangstile unter dem Gesichtspunkt von Architektur und Raumakustik, Bericht über den 7. Internationalen Musikwissenschaftlichen Kongreß, Köln 1958, S. 295ff. -

Der Raum sollte also bewußt auch selber klingen und nicht wie heute oft genug angestrebt akustisch »tot« sein. Auch die Interferenzen von Musik und Architektur (wie im Wechsel der lichten Raumweite von Diensten, Pfeilern und Säulen) müssen gesehen und gehört werden, und erst mit dem »wohltemperierten Klavier« (von Bach) die Eigenständigkeit der verschiedenen Tonarten (aus der physikalischen Unfähigkeit, die Intervalle in gleich großen Tonschritten zu konzipieren) zu lösen versucht wurde. So haben etwa Orgelwerke in großen Kirchenräumen einen im Notenbild überhaupt nicht mehr zu erfassenden und so auch beabsichtigten Klangcharakter. - Schon sehr frühe hatte man bewußt den Raum als Klangkörper selber auch architektonisch zu erfassen versucht; dazu C. C. Sumpf, Klosterkirche Bursfelde, Hann.-Münden 1985, in: Hefte des Evangelischen Kirchenbauvereins 5/6 - Thomas Buske, Das Kirchengestühl, Allein und gemeinsam im gottesdienstlichen Raum 4). - Ebenso sollte nicht vergessen werden, wie sehr auch etwa die »Kunst der Fuge« bei Bach aus einem Zahlenwerk heraus geschaffen worden ist; dazu u.a. Werner Breig, Wuppertal, 99. Vortragsfolge; Johann Sebastian Bach 1. Ergebnisse der Forschung, RIAS-Funkuniversität Berlin am 7. November 1984.

werden konnte, die in der Hauptachse um die Hälfte ineinander geschoben, so schließlich den gotischen Bogen ergaben, und der mit seiner unteren Hälfte *imaginär* in den Raum hineinschwang. »Erst als ich auf dem Riß von Chartres mit dem Stechzirkel die gekrümmten Linien des Gewölbes nicht messen konnte, erinnerte ich mich (auch) des Fadens«, der schon vom Propheten (Hes 40 3) ohne nähere Erläuterung genannt worden war, nämlich als Hilfsmittel zur Herstellung einer Ellipse mittels einer Fadenkonstruktion «.<sup>22</sup> - Sicher dauerte es noch Jahrhunderte (bis zu Leibniz), ehe solche Linien auch (als Parabeln, Sinuskurven usw.) errechenbar waren.<sup>23</sup>

Auch das andere Beispiel St. Nicolai in Anklam verweist darauf, wie sehr alles, und auch gerade aus dem »Geist der Gotik« und seiner philosophisch-theologischen Schule der Weltdeutung und Exegese nach dem Maß der *Menschwerdung* geschaffen und über den Augenblick (mit der nun auch erfundenen mechanischen Uhr)<sup>24</sup> und den über den jeweils nur beliebigen Ort hinausführenden Raum Mensch und Gott vereinen sollte.

Auch hier entspricht Turmhöhe und Länge des Kirchenschiffes einem Verhältnis von 3:2; der Turm selber, der gemauerte Turmschaft und der kupferne Helm zeigt dagegen lediglich die Proportionen von 1:1. Aber auch der Querschnitt des Kirchenschiffes gleicht dem einer *Kathedrale*; doch statt die Höhe im Mittelschiff jetzt auf das Dreifache zu potenzieren, wird hier Breite und Höhe in ein Verhältnis von 3:4 gebracht und nimmt damit eine weitere, jetzt neu erkannte auch architektonische Zeichenhaftigkeit auf, wie sie oft bei Kirche der Mendikanten (der Dominikaner und Franziskaner), aber auch bei Zisterziensern zu

22 Kümmerling op.cit. 457.

23 Zur Infinitesimal-, Differential- und Integralrechnung: Chr. Thiel, Artikel *Infinitesimalrechnung* im Wörterbuch der Philosophie, ed. J. Ritter u. K. Gründer, Basel/Stuttgart, 1976 Bd. IV, Col.344-354 /resp.347.

24 Dazu auch die Hinweise bei Heribert M. Nobis (München), *Zeitmaß und Kosmos im Mittelalter*, in *Miscellanea Mediaevalia* 16 /2, ed. A. Zimmermann (Thomas-Institut Köln) Berlin-New York 1984, S. 270f: »So wird in der Mitte des 6. Jahrhunderts eine (erste) Kunstuhr erwähnt, bei der die 12 Stunden, die mit den zwölf Arbeiten des Herkules verglichen wurden, von diesem mit einer Keule angeschlagen wurden. Eine ähnliche Uhr mit Schlagwerk und mechanischen Figuren, die die Untertanen des Kalifen Harun al Raschid aus Bagdad 807 als Geschenk mitbrachten, existierte am Hof Karls des Großen. und eine dritte befand sich zu Verona, um 840 durch den Diakon Pacificus gebaut. Auch der ehemalige Mönch von St. Emmeran in Regensburg und spätere Abt Wilhelm von Hirsau verfertigte ein Astrarium«. Der Kosmos als Uhrwerk? - Nicht übersehen werden durfte gleichfalls dabei, daß die zweimal zwölf Stunden ohne eine mechanische Uhr je nach Jahreszeitablauf verschieden lang waren, weil nur Sonnenaufgang und Sonnenuntergang die fixen Punkte waren; im Sommer waren also die Stunden des Tages länger als die der Nacht und im Winter umgekehrt; lediglich zu Frühjahrsanfang und Herbstbeginn waren beide Zeiteinheiten der Nacht- und Tages-Stunden gleich.

beobachten ist, nämlich wie es in der Sprüchen Salomos (9 1) heißt:

»Die Weisheit baute sich ein Haus und hieb sieben Säulen«.<sup>25</sup>

Spiegelte die Stralsunder Marienkirche als *Kathedralkirche* mit der Höhe ihres Mittelschiffes, die zugleich die Hälfte der Länge des gesamten Inneraums ausmachte, das noch ganz »Andere« wider, ließ die Stadtkirche in Anklam mit ihren zweimal sieben Säulen die unmittelbare Verpflichtung der im praktischen Lebensvollzug zu fordernden Gemeinsamkeit mit Gott oder auch nur in der Verantwortung vor Gottes Angesicht, eben im Medium des hier als die Weisheit (in Christus) zu verkündigenden Wortes Gottes, also in der Predigt dann deutlich werde.

Alle folgenden Epochen haben diesen Anspruch aber nach Inhalt und Form nicht durchzuhalten vermocht und das Wissen über diese Zusammenhänge weitgehend verloren gehen lassen. Der Raum wurde in der Folgezeit wiederum nur noch als die Innenseite eines wie auch immer plastisch zu gestalten den Körpers verstanden und so erneut auch die »Transparenz« mit symbolischen Bildern und Chiffren zu ersetzen versucht, bis schließlich das angeblich nur zu oft beschworene »kreativ« (Neue) der Moderne in Wahrheit doch nur in dem Non-konformistischen allem Überlieferten gegenüber bestehen sollte.<sup>26</sup> - Nur mehr ein allenfalls geistesgeschichtliches Erahnern blieb.

Unbewußt wird zwar mit einer Kirche in der Regel immer noch zumeist ein »gotisches Gebäude« assoziiert. Und dennoch - auch die Neogotik hat den Raum der Gotik kaum wieder erfaßt, sondern sich vielmehr an die Vordergründigkeit des Dekorativen eines »gotischen Stils« geklammert.

Erst langsam beginnen wir wieder nicht nur den gotischen Raum neu zu entdecken,<sup>27</sup> sondern auch in Parallelität dazu, die universale Vollgültigkeit der

25 Die Einzelheiten auch für diesen geistesgeschichtlichen Zusammenhang habe ich in einer Veröffentlichung zusammengetragen: *Heiliger Geist und Weisheit Gottes, Versuch einer theologisch-geschichtlichen Deutung*, Neustadt/Aisch 1991.

26 p.e. Materialsammlung zum Kirchenbau: Hugo Schnell, *Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland*, München-Zürich 1973; ferner G. E. Kidder Smith, *Neuer Kirchenbau in Europa*, Stuttgart 1964. - Die Beziehung zwischen der Architektur und der gottesdienstlichen Sprache und insbesondere zur Ausdrucksgestalt der Verkündigung, der Predigt wird dagegen noch viel zu wenig wahrgenommen; die destruktiven Rückwirkungen dürften aber auch hierin kaum zu leugnen sein.

27 cf. Georg Germann, *Neugotik, Geschichte ihrer Architekturtheorie*, Stuttgart 1974; die englische Originalausgabe: *Gothic Revival in Europe and Britain, Sources, Influences and Ideas*, London 1972. - Man vergleiche die fast noch hilflos anmutenden früheren Beschreibungen vom Straßburger Münster oder Kölner Dom, wie sie von Goethe (1772), Wilhelm Heinse (1780), Ludwig Tieck (1798), Clemens Brentano (1802), Friedrich Schlegel (1804/5), aber auch von Karl Friedrich Schinkel (1824) und Georg Dehio (1921), oder von Georg Forster (1790) und Henrich Steffens (1814) überliefert sind; zusammengestellt von Wilhelm Waetzoldt, *Deutsche Kunstwerke*, beschrieben von deutschen Dichtern, Leipzig 1940.

unerläßlichen christlichen Verkündigung auch bis in die erkenntnistheoretischen Prozesse eines wissenschaftlichen Forschens erneut zur Geltung zu bringen und eine jede isolierte Vernünftigkeit (eben ohne Gott) auf ihre von ihr selber methodologisch erzeugte und ihr nun drohende Entelechie zu verweisen ...<sup>28</sup>

Das Haus Gottes, die Kirche inmitten der Welt - doch nur sie erst ermöglichte einer Gesellschaft und jedem einzelnen selber, nach Freiheit und Gerechtigkeit, die auch vor dem Urteil Gottes bestehen könnten (II. Kor 5 10), gemäß dem ewigen Gleichnis der Schöpfung über den unmittelbaren Schnittpunkt der historisch unausweichlichen Begegnung der uns in der Person »gleichgeordneten« Gegenwart Gottes in Christus (mit Wort und Zeichen) auch wahrhaftig menschlich (trotz aller eigenen Versäumnisse und einer sicher auch gar niemals mehr einlösbaren Schuldigkeit) auch wirklich und wahrhaftig zu streben; denn auch jeder Tyrannis, also jeder wie auch immer willkürlich gearteten »Macht der Mehrheit« auf Erden vermochten Menschen zurecht nur aus diesem Raum der Kirche, eben aus jener Geborgenheit im Hause Gottes, der Stadt seines Volkes oder der »Gemeinschaft der Heiligen« ... beharrlich und nötigenfalls auch stellvertretend für alle anderen zu widerstehen, nämlich allein nur immer wieder aus der Kraft dieser Analogie:

»... wie Gott uns denn erwählt hat durch Jesus Christus, ehe der Welt Grund gelegt war« (Eph 1 4).

28 Einen Beitrag habe ich zu leisten versucht in: Soziologie als Geschichte, Die Gesellschaft und das phänomenologische Problem der Erkenntniskritik, Neustadt/Aisch 1971.

## Textquellen aus Platons Timaios

(Angaben nach der Ausgabe von Henricus Stephanus 1578 -  
in der deutschen Übersetzung von Franz Susemihl)

»Den Schöpfer und Vater dieses Alls nun zu finden ist freilich schwierig, und wenn man ihn gefunden hat, ist's unmöglich, sich für alle verständlich über ihn auszusprechen; doch muß man in betreff seiner wiederum dies untersuchen, nach welchem von beiderlei Urbildern er als Baumeister die Welt gebildet hat, ob nach demjenigen, welches stets dasselbe und unverändert bleibt, oder nach dem Entstandenen«. (28A-29A)

»Die Seele hat nun aber nicht etwa, wie wir jetzt von ihr zu reden beginnen, so auch Gott erst nach dem Körper gebildet; denn nicht würde er bei dem Zusammenfügen beider zugelassen haben, daß das Ältere von dem Jüngeren beherrscht werde; sondern wir, wie wir vielfach vom Zufall und Ungefähr abhängig sind, reden nur gerade eben in entsprechender Weise; er dagegen fügte die Seele so, daß sie ihrer Entstehung sowie ihrer Vortrefflichkeit nach dem Körper voranging und ihm gegenüber die dem höheren Alter zustehende Würde empfing, als seine künftige Herrin und Gebieterin aus folgenden Bestandteilen und auf folgende Weise zusammen: Aus beiden, nämlich aus der unteilbaren und immer sich gleich bleibenden Wesenheit und sodann derjenigen, welche an den Körpern teilbar wird, mischte er sie als eine dritte Art von Wesenheit zusammen, welche die Mitte hielt zwischen der Natur des Selbigen und der des Anderen, und stellte sie alle drei demgemäß in eine Reihe vor sich hin, so daß unter ihnen jene die Mitte einnahm zwischen dem Unteilbaren und dem an den Körpern haftenden Geteilten. Darauf nahm er alle drei und mischte sie zu einer einzigen Gestaltung zusammen, indem er die der Mischung widerstrebende Natur des Anderen gewaltsam mit dem Selbigen verträglich machte. Und nachdem er so beide mit der Seelensubstanz gemischt und so aus Dreien Eins gemacht hatte, teilte er wiederum dieses Ganzes in so viele Teile, als es sich gehörte, so aber, daß ein jeder aus dem Selbigen, dem Andern und der Seelensubstanz zusammengesetzt war. Er begann aber diese Teilung folgendermaßen: Zuerst nahm er einen Teil von dem Ganzen weg, darauf das Doppelte desselben, zum dritten sodann das Anderthalbfache des zweiten Teils, zum vierten das Doppelte des zweiten, zum fünften das Dreifache des dritten, zum sechsten das Achtfache des ersten und zum siebten das Siebenundzwanzigfache des ersten.

Hierauf füllte er sowohl die zweifachen als dreifachen Zwischenräume aus, indem er noch weitere Teile vom Ganzen abschnitt und sie in die Mitte von ihnen hineinsetzte, so daß in jedem Zwischenraum zwei Mittelglieder waren, von denen das eine um den gleichen Bruchteil der äußeren Glieder das eine der letzteren übertraf und von anderen übertroffen wurde, das andere aber um eine gleiche Zahl. Da nun aber Zwischenräume von  $1\frac{1}{2}$ ,  $1\frac{1}{3}$  und  $1\frac{1}{8}$  durch diese Verbindungsglieder innerhalb der frühern Zwischenräume entstanden waren, so füllte er mit dem Zwischenraume von  $1\frac{1}{8}$  alle Zwischenräume von  $1\frac{1}{3}$  aus und ließ so von einem jeden der letzteren noch einen Teil übrig, so daß der Zwischenraum dieses Teiles, in Zahlen ausgedrückt, dem Verhältnis der Glieder 243 zu 256 entsprach.\* Und damit hatte er auch die Mischung, von welcher er alle diese Teile hinwegnahm, ganz und gar verbraucht. Dies ganze so zusammengefügte Gebilde aber spaltete er hierauf der Länge nach in zwei Teile, verband dieselben kreuzweise in ihrer Mitte, so daß sie die Gestalt eines *Chi* (C) bildeten, und bog dann jeden von beiden in einen Kreis zusammen, so daß er also jeden mit sich selbst und beide miteinander in dem Punkte, welcher ihrer Durchschneidung gegenüberlag, verknüpfte, umschloß beide mit der auf dieselbe Weise und in demselben Raume herumgeführten Bewegung und machte den einen dieser Kreise zum äußeren und den anderen zum inneren. Den Umlauf sodann, der im äußeren und den, der im inneren Kreise vor sich ging, benannte er nach den beiden Wesenheiten, von welchen sie herrührten, jenen den des Selbigen und diesen den Anderen, und führte den ersteren in der Richtung der Seite nach rechts herum, den letzten aber in der Richtung der Diagonale nach links. Das Übergewicht aber verlieh er dem des Selbigen und Gleichartigen, denn er beließ ihn in ungeteilter Einheit; den inneren aber spaltete er sechsfach und teilte ihn so in sieben ungleiche Kreise, je nach den Zwischenräumen des Zweifachen und Dreifachen, und setzte fest, daß zwar einander entgegengesetzt die Kreise sich bewegen sollten, drei aber an Geschwindigkeit gleich, vier hingegen unter sich und von den dreien verschieden, jedoch so, daß sie sich nach einem bestimmten Verhältnis bewegten.

Nachdem nun nach dem Sinne des Meisters die ganze Zusammenfügung der Seele erfolgt war, bildete er hierauf alles, was körperlich ist, innerhalb derselben und fügte es so zusammen, daß es dieselbe mitten durchdrang. Sie selbst aber, die sie nicht bloß das ganze Weltgebäude überall von der Mitte bis zum Umkreis durchflocht, sondern es auch von außen her ringsherum einschloß und die sie rein in sich selber ihren Kreislauf vollbracht, nahm in dieser Weise den göttlichen Anfang eines unvergänglichen und vernunftbegabten Lebens für alle

\* Diese Zahl darf wohl kaum als Summe, sondern als »Tonfolge« verstanden werden.

Zeiten. Und der Körper der Welt ward, wie gesagt sichtbar, sie selbst aber war unsichtbar, aber, was sie eben erst zur Seele macht, der Vernunft und Harmonie der reinen Gedankenwelt und des ewig Seienden teilhaftig und so durch den edelsten Schöpfer das Edelste von allem Geschaffenen«. (34A-37B)

»... daß Gott die Sehkraft für uns erfunden, damit wir die Umläufe der Vernunft im Weltgebäude betrachten und sie auf die Kreisbewegungen unseres eigenen Nachdenkens anwenden können ...« (47C)

»Denn sowohl die Sprache ist zu diesem gleichen Zweck bestimmt und trägt den größten Teil dazu bei, wie auch die musikalische Anwendung der Stimmen uns verliehen ist, um neben dem Gehör die Harmonie uns zugänglich zu machen. Die Harmonie aber, welche mit den Umkreisungen der Seele in uns verwandte Umläufe hat, erscheint dem, welcher vernunftgemäß des Umgangs mit den Musen pflegt, nicht als zu einem bloßen vernunftlosen Vergnügen, wie man sie jetzt ansieht, bestimmt; sondern sie ist uns von den Musen als Helferin verliehen, um den in Zwiespalt geratenen Umlauf der Seele in uns zur Ordnung und Übereinstimmung mit sich selber zurückzuführen, ebenso wie auch der Takt wegen der Unregelmäßigkeit in uns und des der inneren Anmut entbehrenden Wesens der meisten uns als Unterstützung zu eben demselben Zwecke von eben demselben gegeben ist.« (47C-48B)

»Daß zunächst Feuer, Wasser, Luft und Erde Körper sind, ist wohl jedermann klar. Zu einem jeden Körper gehört aber auch Höhe. Höhe aber setzt ganz notwendig wieder Oberfläche voraus. Jede gradlinige Grundfläche ferner besteht aus Dreiecken. Alle Dreiecke gehen auf zwei zurück, von denen jedes einen rechten und zwei spitze Winkel hat: das eine, in welchem zwei Seiten gleich sind und die beiden spitzen Winkel Hälften von zwei durch diese beiden Seiten gleich, das andere, in welchem diese beiden Winkel ungleiche Teile von zwei durch ungleiche Seiten gleich geteilten rechten Winkeln sind. In diesen beiden Dreiecken haben wir daher den Ursprung des Feuers und aller anderen Körper zu suchen, wenn wir jener Wahrscheinlichkeit folgen wollen, welche im Gebiete der blinden Notwendigkeit erreichbar ist; die noch ursprünglicheren Urbestandteile aber kennt nur Gott und von den Menschen etwa der, den er lieb hat«. (53E)

»Unter diesen beiden Dreiecken nun läßt das gleichschenklige nur eine Art, das ungleichseitige aber deren unzählige zu. Von diesen unzähligen müssen wir nun aber wieder die schönste auslesen, wenn wir den richtigen Weg einschlagen wollen ... wir aber nehmen von diesen vielen Dreiecken eins als das schönste an, mit Übergehung der anderen, nämlich dasjenige, aus deren zwei ein gleichseitiges Dreieck als Drittes entsteht ... Zwei Dreiecke wollen also wir auserlesen haben, aus denen die Körper des Feuers und der drei anderen sogenannten Elemente gebildet sind: eins das gleichschenklige, und das andere dasjenige,

in welchem das Quadrat der größeren Kathede das Dreifache von dem der kleineren beträgt ...« (54C)

»Wenn nun zwei solche Dreiecke zu einem Viereck zusammengesetzt werden, so daß ihre Hypotenuse zu dessen Diagonale wird, und sich dies noch zweimal dergestalt wiederholt, daß alle Diagonalen und kleinere Katheden in einem einzigen Punkt zusammenstoßen, so entsteht aus ihrer sechs solchen Dreiecken ein einziges gleichseitiges, dessen Mitte eben jener Punkt bildet. Werden aber vier gleichseitige Dreiecke nach je drei Flächenwinkeln verbunden, so bilden sie einen körperlichen Winkel, welcher der aufsteigenden Größe nach zunächst auf den stumpfsten der Flächenwinkel folgt, und sind so deren vier zustandegebracht, so tritt damit die erste Gattung eines körperlichen Gefüges ins Leben, das da geeignet ist, (auch) ein kugelförmiges Ganzes in gleiche und ähnliche Teile zu zerlegen«. (55B)

»Und so setzen wir denn aller Wahrscheinlichkeit nach mit Recht unter den Körpern, die sich uns gebildet haben, denjenigen, welcher die Gestalt der Pyramide hat, als Urbestandteil ...« (56c)

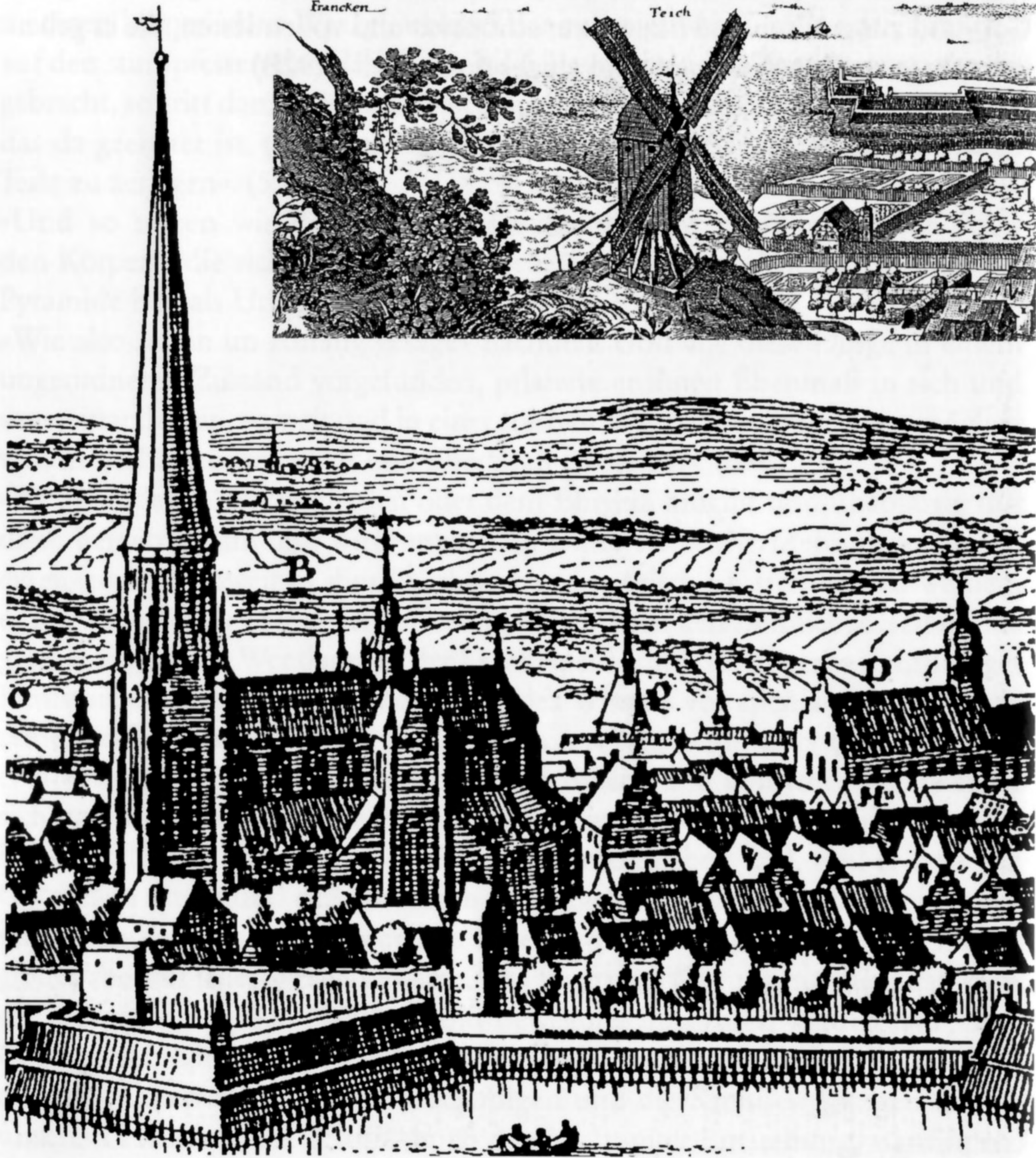
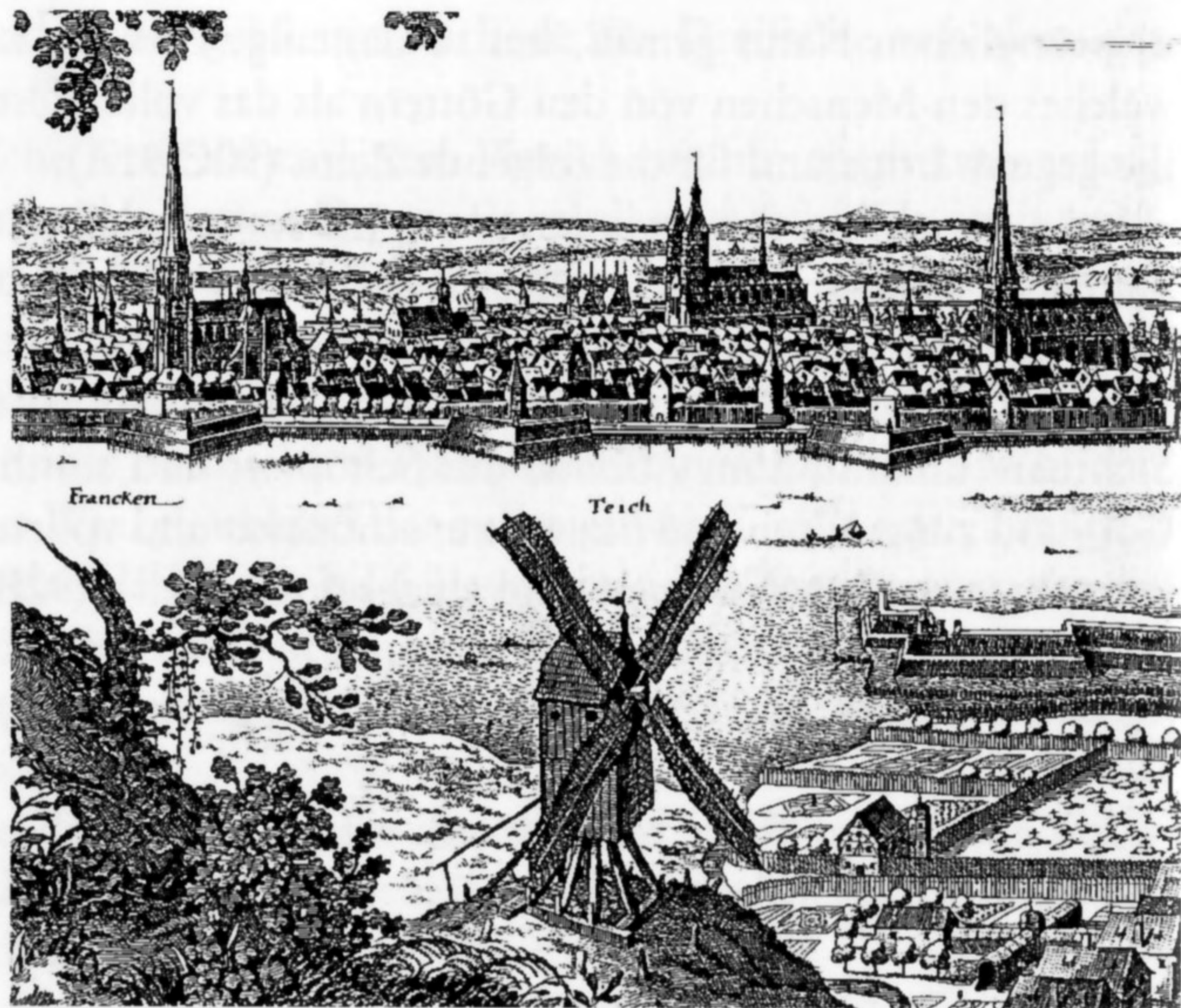
»Wie also schon im Anfang gesagt - nachdem Gott alle diese Dinge in einem ungeordneten Zustand vorgefunden, pflanzte er ihnen Ebenmaß in sich und untereinander ein, so weit und in einer solchen Weise, als es ihnen eben möglich war, in Verhältnismäßigkeit und Ebenmaß zu stehen«. (69B)

»Wer sich daher den Begierden oder dem Ehrgeiz hingibt und unablässig nur diese beiden Kräfte übt, wird notwendig lauter sterbliche Meinungen in sich erzeugen und, soweit es ihm überhaupt nur möglich ist, sterblich zu werden, es hieran in keinem Stück fehlen lassen, weil er eben den sterblichen Teil in sich groß gezogen hat. Wer dagegen der Lernbegierde und des Erwerbs wahrhaftiger Kenntnisse sich beflissen und die Kraft des Wissens vor allen anderen Kräften seiner Seele geübt hat, der wird doch ebenso schlechterdings notwendig, wenn er überhaupt die Wahrheit erreichte, unsterbliche und göttliche Gedanken in sich tragen, und wiederum soweit überhaupt die menschliche Natur der Unsterblichkeit fähig ist, in keinem Teil dahinter zurückbleiben und, weil er stets des Göttlichen wartet und den göttlichen Schutzgeist, der in ihm selber wohnt, zur schönsten Vollendung hat gedeihen lassen, vorzüglich glücklich zu sein. Nun gibt es aber für jedes Wesen nur eine Art Pflege und Wartung, nämlich daß man die ihm zukommende Nahrung und Bewegung ihm zuteil werden läßt; dem Göttlichen in uns aber verwandt sind die Gedankenbewegungen und Kreisläufe des Alls. Ihnen also muß ein jeder folgen und die Kreisbewegungen, die in unserem Haupte, aber gestört durch die Art unserer Entstehung, stattfinden, durch Erforschung der Harmonie und der Kreisläufe des Alls in Ordnung zu bringen und so das Denken zur Ähnlichkeit mit dem Gedachten seiner

ursprünglichen Natur gemäß, um so dasjenige Ziel des Lebens zu erreichen, welches den Menschen von den Göttern als das vollendeste vorgesteckt ist für die gegenwärtige und für die folgende Zeit«. (90C-91A)

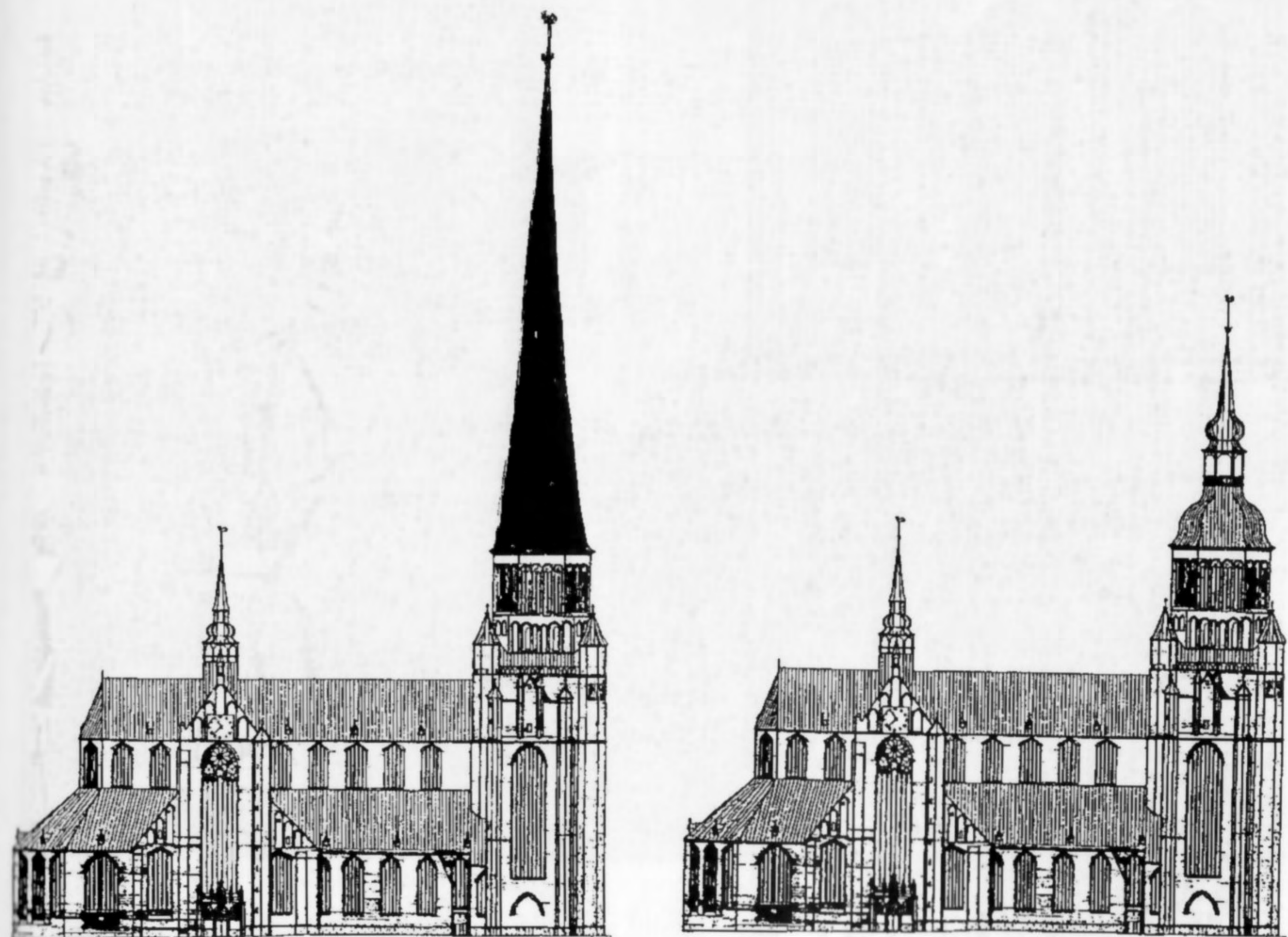
»Und nunmehr möchten wir denn auch behaupten, daß unsere Erörterung über das All ihr Ziel erreicht habe; denn nachdem die Welt in der obigen Weise mit sterblichen und unsterblichen belebten Wesen ausgerüstet und erfüllt worden, ist sie so selbst zu einem sichtbaren Wesen dieser Art geworden, welches alles Sichtbare umfaßt, zum Abbilde des Schöpfers und sinnlich wahrnehmbaren Gott und zur größten und besten, zur schönsten und vollendesten, die es geben konnte, geworden, diese eine und eingeborene Welt«. (92B)

Ansicht von Stralsund aus: Merian Topographia Germaniae Brandenburg - Pommern 1652

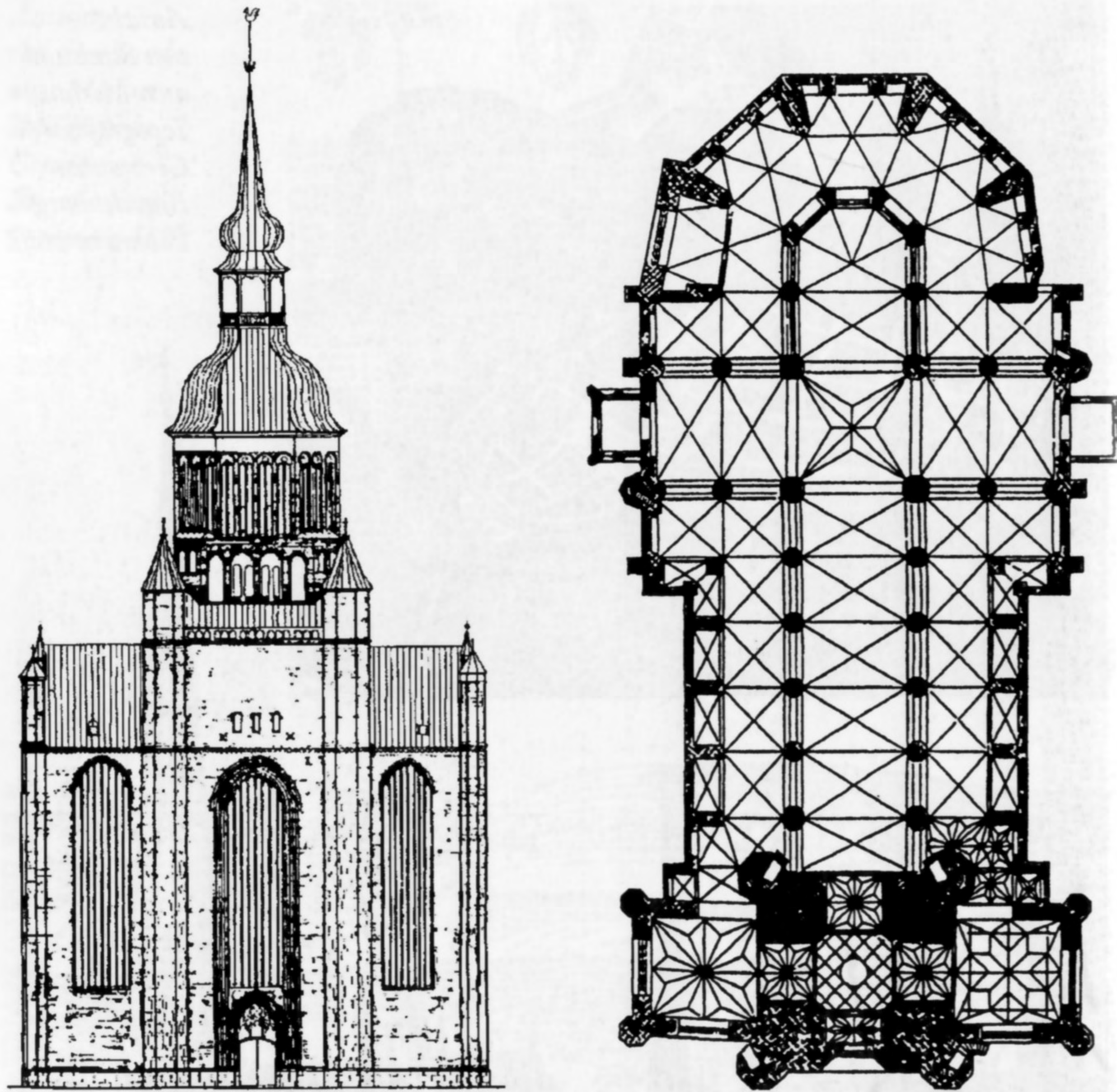


Stralsund, St. Marien Kirche mit dem Turm bis zum Brand durch Blitzschlag 1647

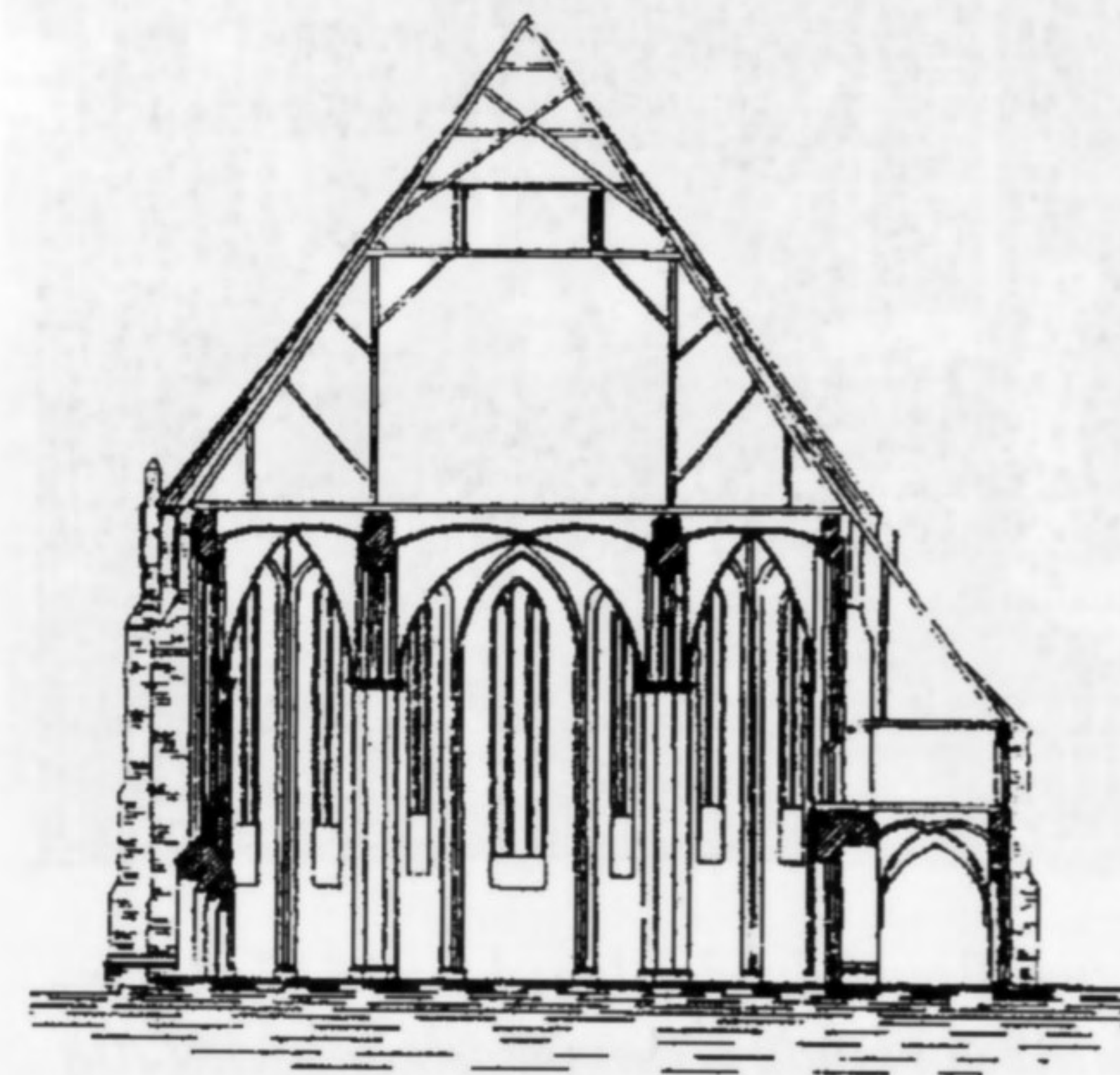
Ansicht von Stralsund aus: Merian Topographia Germaniae Brandenburg - Pommern 1652



Stralsund, St. Marien Kirche mit dem Turm bis zum Brand durch Blitzschlag 1647, Rekonstruktionszeichnung und Ansicht mit der provisorischen barocken Turmabdeckung seit 1708



*Stralsund, St. Marien Kirche, Westturm und Grundriß*

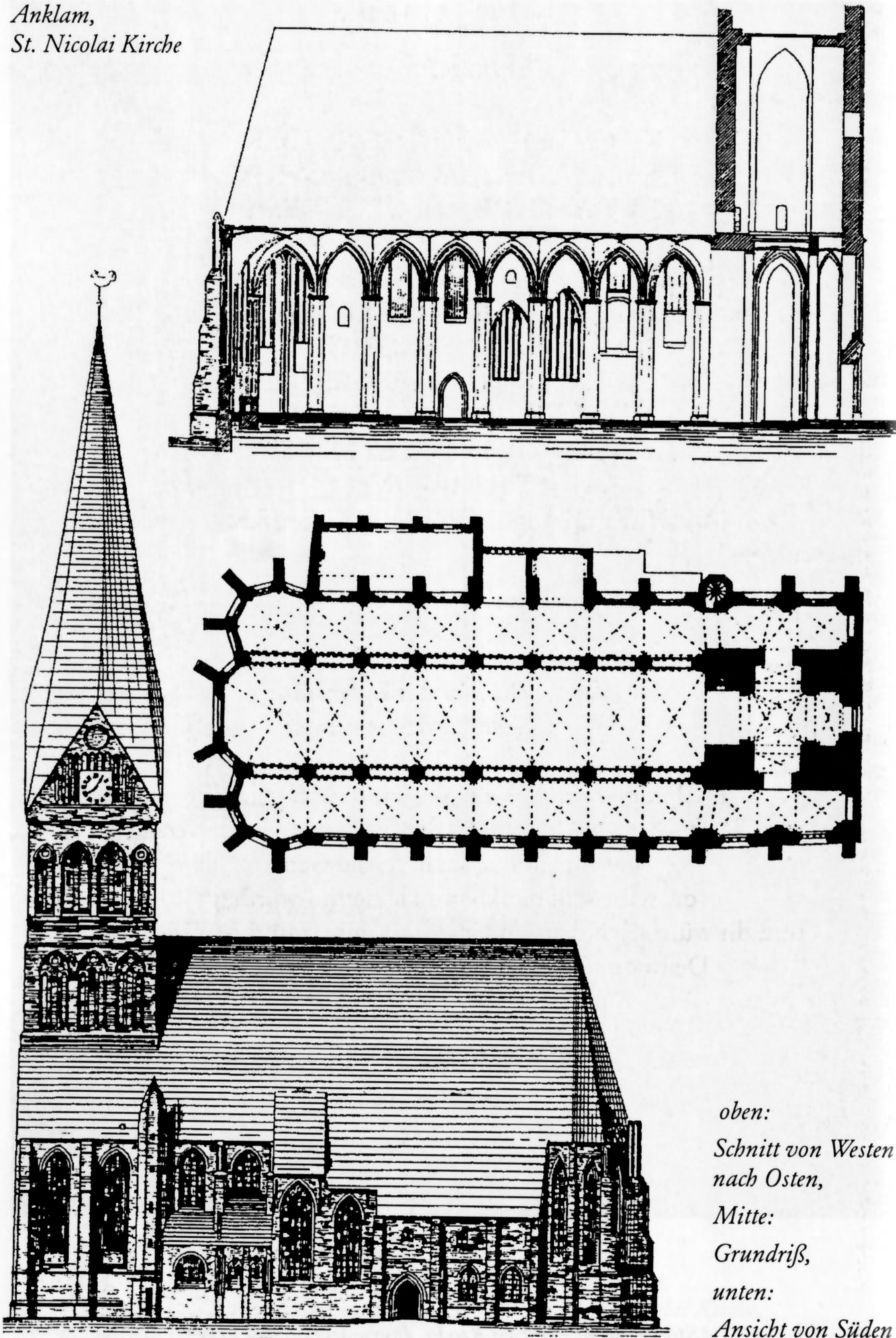


*Anklam,  
St. Nicolai Kirche,  
Schnitt von Norden nach Süden*



*Stralsund, St. Marien Kirche, Innenraum nach Osten*

Anklam,  
St. Nicolai Kirche



oben:  
Schnitt von Westen  
nach Osten,  
Mitte:  
Grundriß,  
unten:  
Ansicht von Süden

## UNDE SUPRA ADORABO

TU CIVIUM, DEUS, CONDITOR  
ET SANCTIFICATOR CAELESTIUM  
ET MANSIONUM EORUNDEM:  
INTRA TEMPLUM MAIESTATI  
NOMINIS TUI CONSECRATUM  
TIBI POPULUM CONGREGATUM  
TUA GRATIA SANCTIFICA,  
UT TUO DONO LARGIENTE  
TIBI GRATUM TEMPLUM  
MEREAMUR NUNC ET SEMPER  
ET IN AEVUM:  
DEUS QUI NEMINEM VIS PERIRE.

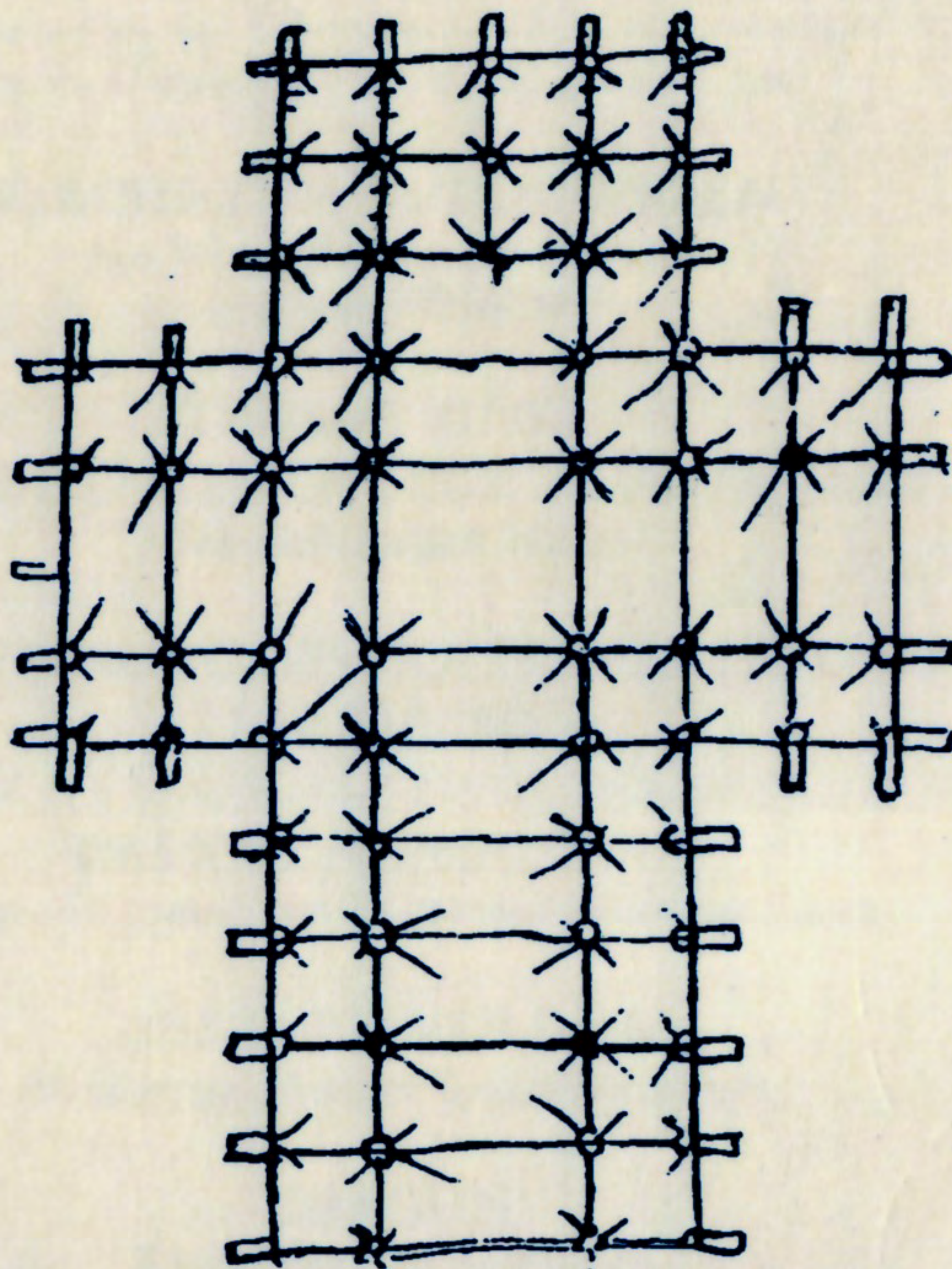
Du, Gott, Schöpfer der Erdenbürger  
und Heiligender des Himmels  
und aller Stätten.

Im Tempel, der deinem großen Namen geweiht,  
hast du dir das Volk durch deine heiligmachende Gnade versammelt,  
daß wir durch deine reiche Gabe  
dir selber ein dankbares Heiligtum würden  
und dir würdiglich dienten, jetzt und immer und in Ewigkeit.  
Denn du, Gott, willst niemandes Untergang.

(ZUR KIRCHWEIHE)

NOTKER VON ST. GALLEN  
um 840-912





Lesca une glize delquatre ka fu  
elgardee a faire en lozdenedestab